

Wie bist du auf die Idee gekommen, einen Saaltext in einer Interviewform vorzuschlagen?
Interviews werden doch heute fast schon inflationär produziert.

Man kann damit gewisse Sachen heraustropfen lassen und fühlt sich nicht so bedrängt. Saaltexte haben meiner Ansicht nach das Bedürfnis, Rechtfertigungen zu sein. Ich will mit dem Interview die Ausstellung öffnen und nicht schliessen. Das Publikum soll die Ausstellung selbst mit Inhalten beleben.

Üblicherweise sind Texte zu Ausstellungen in der Tat Zaubergehilfen. Man generiert damit eine Betrachtungsnorm.

Nun, das ist nicht immer so. Es gibt Kunstschaffende, die selber Ausstellungstexte schreiben. Dann ist die Perspektive direkter. Ich glaube, dass es gerade heute, in einer Zeit, in der die Kunstvermittlung überbordet, wichtig ist, dass das Publikum den Raum für eigene Fragen finden kann.

Kommen wir auf deine Werke zu sprechen. Ich erkenne darin das Thema Arbeit. Beispielsweise das Blattgold, das sehr aufwändig herzustellen und zu verarbeiten ist. Aber auch Bienen, die symbolisch für einen Arbeitsbegriff stehen.

Ich behandle nie ausschliesslich ein Thema. Wenn ich Asche vor eine Türe lege und diese beim Öffnen verweht, geht es mir um eine Unmittelbarkeit. Es besteht keine Zwischenstufe von der Idee zur Realisierung. Hier im Dienstgebäude befinden sich aber auch vergoldete Holzleisten, die "Barre die materia duttile", die in einem gewissen Bewusstsein und in einer mittelalterlichen Technik geschaffen wurden. Dieses Wissen ist ebenso flüchtig.

Durch das Verwehen der Asche entsteht das Kunstwerk. Die sichtbaren Elemente verschwinden und konstituieren das Werk.

Das ist auf den ersten Blick ungewollt, aber ein relevanter Teil der Arbeit. Man kann es einfach formulieren: Wie kommt es, dass sich ein Material oder Objekt mit einem Wert auflädt. Einerseits lässt sich dies auf institutionelle Gründe zurückführen, wie die Interpretationen von Duchamps Readymades. Diese würde ich unter einer strukturellen Logik einordnen. Ähnlich war es in den 80er Jahren, als der Raum der Institution bei Andrea Fraser explizit thematisiert wurde. Ich glaube, man ist heute wiederum an einem Punkt angelangt, an dem man die Frage der Wertzuschreibung über den räumlichen Bezug erneut thematisieren muss. Es ist fast schon ironisch, dass dies mit der Immobilienkrise zusammenfällt. Bei "I've Got You Under My Skin" – einem schwarzen Seidenpapier, das über Monate der Sonne ausgesetzt war – wird die Zuschreibung von Wert besonders deutlich. Die Sonne verändert die schwarze Farbe, sie wird durch das einfallende Licht aufgelöst. Der ursprüngliche materielle Wert geht verloren, weil die Papiere nach der Verwendung als Tapete, nicht mehr zu gebrauchen sind. Letztlich geht es mir auch um ein Modell ökonomischer Entwertung. Einerseits kann man sie nicht wieder verwenden, weil sie für einen bestimmten Ort geschaffen wurden, andererseits binden sie sich an Wahrnehmungsprozesse, die auf komplexen Herstellungsprozessen basieren, die sich wiederum auf ein bestimmtes Wissen beziehen. Der Drang, etwas zu materialisieren und zu konservieren besteht aber trotzdem. Ich will damit aber eher den Zustand einer Idee wechseln, ihr einen Körper geben und diesen auch wieder verschwinden zu lassen. Ich spreche dann von einem Rezept oder Ritual, in dem man eine Erfahrung nach belieben wieder aufrufen kann.

(Interview Stefan Wagner und Pascal Schwaighofer anlässlich der Ausstellung *Sketches for a Sundial*)